



Arcadi Volodos hat gut lachen, der junge St. Petersburger gehört zu den erfolgreichsten Pianisten unserer Zeit.

Horowitz' Erbe

Er hat vermutlich die schnellsten Finger des Universums und wird seit seinem Carnegie-Hall-Debüt als Horowitz-Nachfolger gefeiert. Doch **Arcadi Volodos** ist weitaus mehr als ein zirzensischer Tastenfeuerwerker. In einem Konzertmitschnitt aus Wien von 2009 zeigt er sich auch als sensibler Schumann-Interpret, wie Mario-Felix Vogt feststellen konnte.

Sein Debüt in der Carnegie Hall im Jahr 1996 verhalf ihm zum internationalen Durchbruch. Mit atemberaubend virtuos Darbietungen von pianistischem Virtuosenfutter wie Liszts „Ungarischen Rhapsodien“, Rachmaninows drittem Klavierkonzert und den Etüden des Salonkomponisten Moszkowski begeisterte Volodos Publikum und Presse. „Wer ihn nicht gehört hat, glaubt nicht, dass es das gibt“, schrieb die „Süddeutsche Zeitung“. Das berühmte „alla turca“ aus Mozarts beliebter A-Dur-Sonate versah er mit kanonisch geführten zusätzlichen Stimmen, schärfte es klanglich durch Chromatik und verlegte das Laufwerk lisztig in die höchste Diskantlage. Bald wurde er als Nachfolger des legendären Vladimir Horowitz gefeiert, dessen niederschmetternd virtuose und niemals auf Noten fixierte „Carmen-Variationen“ nach Bizets Oper Volodos mal nach Gehör transkribierte.

Doch der 1972 in St. Petersburg geborene Russe wollte mehr sein als ein Tastenakrobat, der das Publikum mit immer neuen pianistischen Kabinettstückchen in Erstaunen versetzt. Und so bemühte

er sich um Beethovens und Schuberts Klaviersonaten. Als im Jahr 2002 seine CD mit Schuberts großer G-Dur-Sonate D 894 erschien, waren viele Klaviermusikenthusiasten zunächst skeptisch: Diesem introvertierten Stück, mit seinem weit angelegten Kopfsatz, das tiefe innere Versenkung und lyrisch-schlichten Ausdruck erforderte, konnte ein Vollblutvirtuose wie Arcadi Volodos, der über Unterbeschäftigung zu klagen schien, wenn er nicht durch Akkordkaskaden und Oktavtriller permanent mit allen zehn Fingern gefordert wurde, interpretatorisch wohl kaum gerecht werden. Doch Volodos zerstreute die Bedenken und präsentierte eine klanglich ausgewogene Schubert-Einspielung mit singenden Melodiebögen und hohem architektonischen Bewusstsein. Spätestens mit dieser Aufnahme wurde er auch von seinen Kritikern als „seriöser Pianist“ anerkannt.

Auf dem hier vorliegenden Konzertmitschnitt „Volodos In Vienna“ aus dem Wiener Musikverein ist er nun sowohl mit russisch-virtuosem Repertoire, etwa Skrjabins siebter Sonate, zu erleben

wie auch mit musikalischen Kleinodien deutscher Romantik, sprich Schumanns „Waldszenen“.

Im ausverkauften Großen Saal des Wiener Musikvereins, der sowohl akustisch wie auch ästhetisch zu den bedeutendsten Konzerthallen weltweit gehört, herrscht gespannte Erwartung. Nun betritt Arcadi Volodos die Bühne und verbeugt sich. Mit seiner massigen Gestalt und den dichten schwarzen Haaren wäre er in einem Hollywoodfilm die Idealbesetzung für einen Pizzabäcker. Doch kaum sitzt er am Flügel, zeigt der füllige Pianist erstaunliche Beweglichkeit und Geschmeidigkeit.

Der erste Teil des Programms ist ganz den Kompositionen des russischen Spätromantikers Alexander Skrjabin gewidmet. Volodos wählte dafür die siebte Sonate sowie einige kleinere Werke, unter diesen zwei Préludes. Die Sonate Nr. 7 – ein Werk, das Skrjabin selbst besonders am Herzen lag – trägt den Beinamen „Weiße Messe“. Sie ist wie alle späten Sonaten des Komponisten einsätzig, freitonal und wird von Fanfarenmotiven und mystischen Glockenklängen dominiert, die aus fernen Sphären zu tönen scheinen.

Volodos verfällt in diesem Stück in einen wahren Klangrausch und nimmt den „Kampf zwischen Metrum und Rhythmik“ (Skrjabin) auf. Ekstatisch wirbelt er durch Arpeggien und sich emporschraubende Akkordketten und verliert doch niemals die Kontrolle über den Klang: Auch im Fortefortissimo hat sein Akkordspiel sinfonische Fülle ohne Härten und Sprödigkeit. Allerdings neigt er gelegentlich zu dynamischen Einebnungen: In dem Abschnitt des Glockenmotivs fordert Skrjabin zu Beginn Forte, dann Piano und anschließend Pianissimo. Volodos spielt dort

Aktuelle CDs

Volodos In Vienna: Werke von Skrjabin, Ravel, Schumann, Liszt u. a. (2009);
Sony 2 CD 886975688722
Sony 2 SACD 886976396220
Sony DVD 88697568889
Sony Blu-ray 886976314194

Termine

(Programm: Skrjabin, Ravel, Schumann, Liszt)
22.03.2010 Frankfurt, Alte Oper
24.03.2010 München, Prinzregententheater
30.03.2010 Tübingen, Universität, Neue Aula: Festsaal



In Skrjamins „Weiße Messe“ verfällt der Pianist in einen wahren Klangrausch

Forte, dann Pianissimo – und verbleibt in dieser Dynamik ohne weiteres Zurücknehmen der Intensität.

In diesem effektvollen Forcieren von dynamischen Gegensätzen ohne weitere Zwischenstufen wird das Vorbild Horowitz sichtbar. Ähnlich wie der legendäre

Virtuose in seinen besten Zeiten erweist sich Volodos in den lyrischen Passagen der Sonate als Klangmagier. Die exzentrischen Vortragsbezeichnungen des Komponisten wie „mit himmlischer

Wonne“ und „fröhlicher Flug“ weiß er überzeugend umzusetzen, mit goldenem Dolce-Ton, verführerisch und elegant. Auch die kleineren Skrjabin-Stücke gelingen ihm hervorragend: Wie ein würdevoller Trauermarsch erscheint seine Deutung des Prélude op. 11 Nr. 16, funkeln wie ein zarestrischer Kronleuchter die „Guirlandes“ op. 73.

In Ravels Walzerparodien „Valses nobles et sentimentales“ bemüht sich Volodos darum, die rhythmisch bewegten Stücke von den ruhigeren Walzern deutlich abzugrenzen. Wuchtig und voller Rückgrat, manchmal vielleicht ein wenig zu robust versteht er die orchestralen Stücke, während er die ruhigeren Werke mit betörend schönem Klang und voller Delikatesse umsetzt, stilsicher und die Klippen des Kitsches sicher umschiffend.

Die zweite Konzerthälfte eröffnet er mit Schumanns „Waldszenen“. Berühmt wurden diese Stücke durch eine Auf-

nahme aus den siebziger Jahren von Wilhelm Kempff, der den Naturschilderungen in introvertierter Seelenlage und voller Nostalgie im Ton auf der Spur ist. Volodos spielt diese Stücke deutlich flotter und flüssiger als der bei der Aufnahme beinahe 80-jährige Kempff, dennoch kommt auch bei ihm das lyrische Verweilen nicht zu kurz.

Bei Kempffs „Vogel als Prophet“ (Waldszene Nr. 7) scheint ein weiser Rabe zu sprechen, während die Prophezeiungen in Volodos' Deutung wohl eher von einem flinken Finken verkündet werden. Wo Schumann es fordert – etwa im „Jagdlid“ –, langt Volodos auch kraftvoll zu, jedoch ohne die Brutalität, mit der Svatoslav Richter manche energischen Schumann-Stücke bisweilen darbietet. In Liszts infernalischer „Dante-Sonate“ kann Volodos wieder den Virtuosen herauskehren, faszinierend, mit welcher Lockerheit und Selbstverständlichkeit er die rasenden Oktaven ausführt.

Bei den Zugaben gibt er neben einer Bach- „Sicilienne“ und einem Skrjabin-Albumblatt auch eine eigene Klavierparaphrase von Tschaikowskys „Wiegenlied im Sturm“ aus den „Kinderliedern“ op. 54 zum Besten. Vollkommen natürlich trägt die Melodie in dem komplexen Stimmengeflecht, das Volodos dem Lied hinzugefügt hat. Allerdings ist seine Version stellenweise so vollgriffig geraten, dass ein Kind kaum dabei einschlafen könnte. Aber welcher Künstler möchte schon, dass man bei seinem Spiel in einen tiefen Schlummer fällt. ■